Es paßt dazu, wenn das sozialdemokratische Organ den Arbeitern erzählt, daß unsere Truppen während des Krieges von 1870/71 im Vergleiche mit den „kämpfenden Proletariern" in dulci jubilo gelebt hätten! „Sogar Wein und Champagner" haben die deutschen Soldaten getrunken! „Der kämpfende Proletarier aber", heißt es weiter, „kennt keine Hungerpause, ja, er wäre oft froh, wenn er die Erbswürste hätte, die die deutschen Soldaten 1870 gar nicht selten wegwarfen; er wäre glücklich, wenn er die Hammelbraten bekäme, über welche die deutschen Offiziere und Soldaten 1870/71 so viel schimpften, weil sie ihnen zu oft vorgesetzt wurden." — Wenn jetzt der „kämpfende Proletarier" nicht davon überzeugt ist, daß 1870/71 das deutsche Heer in Sekt, Hammelbraten und anderen guten Sachen förmlich erstickte und daß das Kriegführen eigentlich zu den größten materiellen Genüssen des menschlichen Daseins gehört, dann ist ihm nicht zu helfen! Und dergleichen schreibt das Blatt einer Partei, die sonst die Schrecknisse des Krieges als die fürchterlichste Geißel der Menschheit zu schildern nicht müde wird! Aber was gilt den Volksschranzen Prinzipientreue — von der Wahrheitsliebe ganz zu schweigen —, wenn sie als Byzantiner nach unten ihres niedrigen Amtes walten?

Die goldenen Berge in Südafrika,

die Ansiedler und Unternehmer nach der Entfaltung der britischen Flagge über den Boerenrepubliken erwarteten, sind noch immer nicht gefunden, und denen, die etwa die Absicht haben, sich in den neuen englischen Besitzungen kolonisatorisch oder kommerziell zu betätigen, können keineswegs sichere Garantien für den befriedigenden Ausgang eines solchen Unternehmens gegeben werden. Wie sehr sich dort unter dem Druck der ungünstigen Wirtschaftslage die Verhältnisse zugespitzt haben, und zwar nicht blos in den entlegenen Teilen des Landesinnern, sondern im Brennpunkte des südafrikanischen Verkehrs, in Kapstadt selbst, geht aus einem Bericht des dortigen französischen Generalkonsuls, de Makray, über die gegenwärtigen Wohnungspreise und Kosten des Lebensunterhalts in der Kapkolonie hervor. Die Preise für jede Art von Nahrungsmitteln betragen mehr als das Doppelte des in europäischen Großstädten üblichen Betrages. Die Mieten, an sich schon hoch genug, haben sich im Laufe des vorigen Jahres verdreifacht. Beispielsweise werden für ein kleines Wohnhaus im Cottage-Typ, wofür früher zwei Pfund Sterling pro Monat gefordert wurden, jetzt sechs Pfund Sterling gezahlt. In Woodstock, einem zumeist von Arbeitern bewohnten Stadtviertel Kapstadts, zahlt man für dasselbe Terrain, das einige Jahre vor dem Kriege 5 Pfund Sterling kostete, jetzt 100 Pfund Sterling und für den Bau eines Wohnhauses mit 4 Räumen, der ehemals mit 300 Pfund Sterling berechnet wurde, 600 Pfund Sterling, so daß sich die Ausgaben für Erwerb eines Grundstücks mit Wohnhaus auf 700 Pfund Sterling gegen früher 300 Pfund Sterling belaufen. Die für Lebensunterhalt und Wohnung erforderlichen Aufwendungen sind sonach auf einen um mehrals das Doppelte höheren Betrag als in den teuersten europäischen Industriezentren zu veranschlagen, so daß selbst bei ungewöhnlich hohen Löhnen, die aber nur in seltenen Ausnahmefällen gezahlt werden, diese kostspielige Lebensführung nicht ohne äußerste Einschränkung bestritten werden kann.

Krieg oder Friede in Ostasien?

Bei dem ewigen Schwanken der Nachrichten aus dem fernen Osten zwischen Krieg und Frieden würde das öffentliche Interesse an den dortigen Vorgängen längst eingeschlummert sein oder hätte sich andern, näher liegenden Dingen intensiver zugewandt, wenn es sich nicht eben doch um eine „große Sache" handelte, wenn hinter den Kulissen eines Krieges zwischen Japan und Rußland die Furie eines Weltkrieges verborgen lauerte: deshalb folgen auch wir in Deutschland fortgesetzt mit gespanntester Aufmerksamkeit jeder Post, die — leider meist über London — herübergekabelt wird. Noch ist das verhängnisvolle Wort weder von der einen, noch von der andern Seite gesprochen; aber Krieg und Friede stehen auf des Messers Schneide, die Entscheidung muß in allerkürzester Frist fallen. So wird uns gemeldet:

* **London**, 12. Januar. Ein Telegramm des Reuterschen Bureaus aus Tokio besagt: Heute nachmittag hatte der Kaiser mit allen Mitgliedern des Kabinetts, fünf alten Staatsmännern, zwei Admiralen und dem General Kodama eine lange Besprechung. Es heißt, in dieser Beratung sei die gestern entworfene Antwort Japans an Rußland gebilligt worden. Diese Antwort wird als der letzte Schritt in den Verhandlungen betrachtet. Das Interesse des Volkes an dem Ausgange ist bis zur Fieberhitze gestiegen.

* **London**, 12. Januar. Reuters Bureau berichtet aus Tokio, die Antwort Japans an Rußland werde wahrscheinlich Rußland um eine Beantwortung innerhalb einer festgesetzten Zeit ersuchen. Der russische Gesandte in Söul habe dem japanischen Gesandten die Versicherung gegeben, daß die Wache der russischen Gesandtschaft nicht über 126 Mann stark sein werde. Der japanische Gesandte habe vorgeschlagen, eine Vereinbarung zu treffen, um einen Zusammenstoß zwischen der japanischen und russischen Wache zu vermeiden. Der russische Gesandte habe sich in herzlicher Weise einverstanden erklärt.

* **London**, 12. Januar. Dem Reuterschen Bureau wird aus Peking telegraphiert, bei den dortigen Gesandtschaften sei die authentische Nachricht eingegangen, daß zwei Divisionen russischer Truppen auf der sibirischen Bahn ostwärts befördert würden. Da russische Truppen Singmin-tun, die Endstation der kürzlich vollendeten chinesischen Bahn von Schanhaikwan nach Niutschwang, besetzt haben, fürchteten die in Niutschwang ansässigen Fremden, daß die Stadt den Schauplatz von Feindseligkeiten bilden könnte, und ersuchten die Konsuln, ein Vorgehen ihrer Regierungen zur Aufrechterhaltung der Neutralität von Niutschwang herbeizuführen.

Gegenüber der aus Petersburg datierten Mitteilung eines Berliner Blattes über den Inhalt eines angeblich in allernächster Zeit zu erwartenden Regierungs-Communiqués über die Lage in Ostasien meldet die „Russische Telegraphen-Agentur", daß diese Mitteilung vollständig unbegründet sei. Bisher sei keine derartige amtliche Verlautbarung erschienen und eine solche sei, wie ihr von zuständiger amtlicher Stelle mitgeteilt werde, vorläufig auch nicht zu erwarten.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 13. Januar.

* **Polnische und sozialdemokratische Propaganda.** Sozialdemokratische Agitatoren bemühen sich immer mehr um die Stimmen der Polen. Am letzten Sonntag war in dieser Richtung der ostpreußische sozialdemokratische Abg. Haase tätig. Er referierte in einer in Berlin abgehaltenen polnischen Volksversammlung nach bekanntem Muster über das Thema: „Soll Europa lokalisch werden?" Dabei wurde sehr bezeichnenderweise in einer Resolution der italienischen Sozialdemokratie Dank ausgesprochen, weil sie mit der Drohung der Volksdemonstration dem Zaren den Weg in ihr Land versperrt habe. Schließlich forderte der Referent die deutsche Sozialdemokratie auf, in eine energische Protestaktion gegen die Wünsche einzutreten, welche darauf hinauslaufen, daß in Versammlungen nur in deutscher Sprache verhandelt werden dürfe. Die neuen bakatistischen Pläne seien für die Sozialdemokratie ein erneuter Beweis, daß zwischen dem polnischen Volke und den herrschenden Klasien keine Versöhnung, keine Verständigung möglich sei. Wenn es jemals in deutsch-vaterländischen Kreisen zweifelhaft gewesen sein könnte, ob die von dem sozialdemokratischen Agitator aufs Korn genommenen Wünsche berechtigt seien, so müßte sich nach dem Vorgange, den wir im Vorstehenden erwähnten und über den der „Vorwärts" ausführlich berichtet, die Ansicht befestigen, daß sie im bestverstandenen nationalen Interesse liegen. Denn wenn die Sozialdemokratie Stellung gegen sie nimmt, so bestindet sie sich damit auf derselben Höhe patriotischer Auffassung der vaterländischen Erfordernisse, wie damals, als sie auch nach dem Gesandtenmorde in Peking Partei ergriff für die Boxer, und zu jener Zeit, als sie auf die Seite des Präsidenten von Venezuela trat, obgleich dieser den deutschen Vorschlag, die strittige Angelegenheit dem Haager Schiedsgericht zu überweisen, brüsk abgelehnt hatte. Vergleiche hinken immer, bis zu einem gewissen Grade aber trifft hier vergleichsweise zu, daß im Reichslande die Arbeit für die Versöhnung der Gegensätze eine Erleichterung erfahren hat, seitdem es in wachsendem Maße gelang, das Vordrängen der Sozialdemokratie zurückzuweisen. Auch in den Provinzen mit polnischer Bevölkerung wird die auf die Stärkung des Deutschtums und die Abschwächung der nationalen Gegensätze gerichtete Kulturarbeit der Regierung, die vom Vertrauen der Mehrheit des Landtages getragen ist, um so rascher und sicherer zu dem erwünschten Erfolge führen, je schneller es gelingt, die Bestrebungen der Sozialdemokratie zu dämpfen, soweit sie nach dem Zeugnis des Abg. Haase darauf gerichtet sind, „zwischen dem polnischen Volke und den herrschenden Klassen" eine Verständigung oder gar eine Aussöhnung nicht zustande kommen zu lassen.

* **Automobile im Staatsdienste.** Die Versuche der Reichspostverwaltung, Selbstfahrer in den Betrieb einzustellen, dauern fort. Erfolge scheinen zwei in Berlin gebauten Elektromobilen beschieden zu sein. Auch von amerikanischer Seite ist ein Kraftfahrzeug angeboten worden. — Am Anfange dieses Jahres sind auch in Italien Automobilpostwagen auf der Strecke zwischen Rom, Morlupo und Rignano eingestellt worden. Es waren bereits im vorigen Jahre Probefahrten vorausgegangen, und da die Fahrzeuge sich hierbei trotz der außerordentlich schlechten Wege bewährten, wurden sie jetzt provisorisch in vollen Dienst gestellt. — In Reichstagskreisen ist man einigermaßen gespannt, ob und welche Mitteilungen über Fortschritte mit Selbstfahrern bei Verwendung im Heeresdienste ergehen werden in dem Sinne, in dem dies nach früheren Auskünften des jetzigen Kriegsministers sich erwarten ließ.

* **Das Tarifamt der deutschen Buchdrucker** hat an den Reichstag eine Eingabe gerichtet. In derselben wird darauf hingewiesen, daß die Schaffung der Tarifgemeinschaft im Buchdruckgewerbe durch Prinzipale und Gehilfen den gewerblichen Frieden in diesem Gewerbe herbeigeführt habe.

„Im Interesse der deutschen Arbeit, der Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes dürfte es liegen", so heißt es in der Eingabe dann weiter, „wenn in allen Gewerben an die Stelle des rohen wirtschaftlichen Kampfes das Recht auf die Mitbestimmung am Lohnvertrage treten würde, und wenn sich beide Teile, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, bei Wahrung ihrer gegenseitigen Rechte besser verstehen lernten; dazu ist unseres Erachtens aber an besten Gelegenheit gegeben, durch die Zusammenarbeit beider Teile innerhalb einer gemeinsamen tariflichen Organisation, wie solche im Buchdruckgewerbe vorhanden ist, und wie nach deren Muster auch andere Gewerbe ähnliche Einrichtungen getroffen haben. Wir wünschen, daß es in möglichst kurzer Zeit der deutsche Reichstag als seine Aufgabe betrachten möge, für das werktätige Volk ein Gesetz zu beschließen, dessen Ziel der gänzliche Fortfall bitterer Kämpfe zwischen zwei zusammengehörenden beruflichen Gruppen sein möge."

— Bei der Hochzeitsfeier der Gräfin Armgard Stolberg richtete der Kaiser an die junge Gattin, jetzt Gräfin Platen-Hallermund, eine Ansprache, in welcher er auf die mancherlei Schwierigkeiten hinwies, wenn eine Dame einen Offizier, gleichviele einen Seeoffizier heirate, welcher noch viel größeren Eventualitäten ausgesetzt sei. Im Hinblick zu Gott möge sie den Schritt tun. Die junge Frau ist der Kaiserin eine treue, liebenswerte Freundin gewesen, deren Scheiden als Hofdame eine schmerzliche Lücke zurücklasse.

— Der Erste Vizepräsident des Reichstags, Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode, der gelegentlich der Vermählung seiner Tochter in Kreppelhof den Charakter als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz erhalten hat, wurde am 4. März 1840 zu Berlin geboren, studierte in Halle, wurde 1860 Offizier im Regiment der Gardes du Corps, in dem er den Feldzug 1870/71 mitmachte, und schied, nachdem er im August 1872 durch den Tod seines Oheims, des Oberpräsidenten von Schlesien Graf Eberhard zu Stolberg, Fideikommißherr auf Kreppelhof geworden war, aus dem aktiven Dienste aus, indem er mit der Uniform seines Regiments zu den Offizieren à la suite der Armee versetzt wurde. Er war dann Landrat des Kreises Landeshut und von 1891 bis 1896 Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, wo er als Besitzer des Fideikommisses Dönhoffstädt seinen Wohnsitz hat. Dem Herrenhause gehört er seit Dezember 1872 als Vertreter des alten Grundbesitzes im Fürstentum Schweidnitz-Jauer an und im Reichstage vertrat er von 1877 bis 1881 und von 1884 bis 1891 den Wahlkreis Rastenburg-Friedland-Gerdauen. 1891 legte er das Mandat infolge seiner Ernennung zum Oberpräsidenten nieder, kehrte 1896 in den Reichstag als Vertreter des Wahlkreises Oletzko-Lyck zurück und ist seit dem Rücktritt des Herrn v. Frege Erster Vizepräsident des Reichstags. In der Armee bekleidet Graf Stolberg seit dem 27. Januar 1889 den Rang eines Generalmajors à la suite der Armee. Die Universität Königsberg verlieh ihm 1894 das Ehrendiplom eines Doktors der Rechte.

— Staatssekretär Graf v. Posadowsky besichtigte am Montag in Begleitung der leitenden Techniker das für den Reichstagspräsidenten fertiggestellte Haus gegenüber dem Reichstagsgebäude und übersandte darauf dem Reichstagspräsidenten den Schlüssel des Hauses.

— Prinz Eitel Fritz, der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, sowie der Erbprinz von Meiningen trafen gestern von Bonn nach Lieser-Mülheim an der Mosel, um einer Einladung des Frhrn. v. Scherlemer zur Jagd zu folgen.

— Die Wahlprüfungskommission des Reichstages hielt gestern vor der Plenarsitzung eine kurze Besprechung ab. Der Vorsitzende Weilstein (Ztr.) teilte mit, daß gegen 81 Wahlen Proteste eingelaufen seien. Zu ihrer schnellen Erledigung wolle er Dienstag, Mittwoch und Donnerstag vormittags Sitzungen einberufen. Der Abg. Dr. Wiemer (fr. Vp.) regte an, zwei Wahlprüfungskommissionen zur Beschleunigung der Prüfung der Legitimation der Mitglieder einzusetzen. Man machte darauf aufmerksam, daß diesmal die Zahl der Proteste geringer als in früheren Jahren sei. Es bedürfte auch zur Einsetzung einer zweiten Kommission eines Beschlusses des Plenums. Man glaubte deshalb, auf einen zweiten Ausschuß verzichten zu können.

— Daß der bisherige Präsident des preußischen Herrenhauses, Fürst zu Wied, eine Wiederwahl ablehnt, bestätigt sich. Für Freitag abend haben die beiden Fraktionen des Herrenhauses Sitzungen anberaumt, um sich über die Person des neu zu wählenden Präsidenten schlüssig zu werden. Die Herren Freiherr v. Manteuffel und Oberbürgermeister Becker-Köln werden als erster und zweiter Vizepräsident wiedergewählt werden.

— Das preußische Abgeordnetenhaus zählt gegenwärtig 312 evangelische (protestantische, lutherische), 114 katholische und 7 jüdische Mitglieder. Die 143 Deutsch-Konservativen sind sämtlich evangelisch; die 59 Freikonservativen stellen 1, die freisinnige Volkspartei 2, das Zentrum 97, die Polen 13 katholische Mitglieder; die beiden letzteren Fraktionen haben nur katholische Mitglieder. Die 9 Wilden sind evangelisch. Jüdischen Glaubens sind von 8 Mitgliedern der freisinnigen Vereinigung 8, von den 25 Mitgliedern der freisinnigen Volkspartei 5.

— Die Generalversammlung des Bundes der Landwirte findet nicht am 15., sondern am 25. Februar im Circus Busch statt.

— Die durch den Tod des Wirkl. Geh. Rates Perels erledigte Stelle des Direktors des Verwaltungsdepartements im Reichsmarineamte ist dem Kapitän zur See Eduard Capelle übertragen worden, der, wie gemeldet wurde, aus dem Etat der aktiven Seeoffiziere ausscheidet. Er hat der Flotte seit dem 18. April 1872 angehört und ist am 15. Februar 1876 zum Leutnant zur See befördert worden. Capelle war schon 1892 bis 1894 zur militärischen Abteilung des Reichsmarineamts kommandiert und rückte währenddessen im Juli 1894 zum Korvettenkapitän auf. Im Herbst 1894 kam er als Erster Offizier an Bord des Panzers „Weißenburg" und im nächsten Jahre wieder zu der militärischen Abteilung des Reichsmarineamts, in dem er seit dieser Zeit fast ohne Unterbrechung geblieben ist. Im Mai 1898 wurde er mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Vorstandes der Etatsabteilung beauftragt, die er mithin fast sechs Jahre lang geleitet hat. Im Dezember 1898 war seine Beförderung zum Fregattenkapitän und im Oktober 1900 die zum Kapitän zur See erfolgt.

— Die Sozialdemokraten brachten gestern im Reichstage einen schleunigen Antrag auf Einstellung des Strafverfahrens ein, das beim Landgericht Halle a. S. gegen den Reichstagsabgeordneten Thiele wegen Beleidigung schwebt. (S. auch unter Halle a. S.)

— Nach einer Bestimmung des Prinzen Albrecht findet das Kapitel des Johanniterordens am 25. Januar vormittags im hiesigen Palais des Prinzen statt.

— Die Beamten des Oberpostdirektionsbezirks Danzig richteten an den Reichstag eine Petition um Gewährung der Ostmarkenzulage.

— Der im Reichstage ausgegebenen Nachweisung der Geschäfts- und Rechnungsergebnisse der auf Grund des Invalidenversicherungsgesetzes errichteten Versicherungsanstalten und zugelassenen Kasseneinrichtungen pro 1902 ist zu entnehmen, daß von allen Versicherungsträgern 1427 Invalidenrenten, 8734 Krankenrenten, 12 895 Altersrenten, 153 308 Beitragserstattungen bei Heiratsfällen, 574 Unfällen, 32 169 Todesfällen im Jahre 1903 festgesetzt worden sind. Die durchschnittliche Höhe der Wochenbeiträge hat eine stetige Zunahme erfahren. Die Zahlungen von Renten haben von 1901—1902 630 962 307 ℳ 87 ₰ betragen, davon betrug der Anteil der Versicherungsanstalten 388 621 185 ℳ 61 ₰, der Anteil des Reiches für den Reichszuschuß 232 059 436 ℳ 64 ₰, für militärische Dienstleistungen 281 962 ℳ 85 ₰, die Zahlungen von Beitragserstattungen 36 305 032 ℳ 37 ₰.

— Eine Uebersicht über die Verhältnisse der vom Reiche unterstützten Baugenossenschaften usw. ist Dienstag abend im Reichstage erschienen. Die Mitgliederzahl beträgt unter 100 bei 1 Genossenschaft, von 101 bis 500 bei 22 Genossenschaften, von 501 bis 1000 bei 5 Genossenschaften, 1001 bis 5000 bei 4 Genossenschaften, über 5000 bei 1 Genossenschaft. Von den seit 1900 begründeten Genossenschaften haben 7 mehr als 500 Mitglieder. Unter 100 Wohnungen sind erstellt worden bei 22 Darlehnsempfängern, zwischen 100 und 499 bei 9 Darlehnsempfängern, zwischen 500 und 999 bei 3 Darlehnsempfängern, über 1000 bei 1 Darlehnsempfänger. Die Anzahl der Wohnungen, die im Durchschnitt auf ein Haus entfallen, schwankt zwischen 1 und 13. Sie ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in den größeren Orten naturgemäß höher als in den kleineren. Im ganzen sind mit Reichsmitteln fertig gestellt worden 835, in Bau begriffen 218, in Vorbereitung befindlich 151 Häuser, 1268 Wohnungen erstellt, 1753 Wohnungen noch zu erstellen.

* **Hannover**, 12. Januar. Stadtdirektor Tramm, über den jüngst Duellgerüchte umgingen, die aber dementiert wurden, ist gestern nachmittag zur Herstellung seiner Gesundheit mit seiner Gemahlin nach der Riviera abgereist.

r. **Braunschweig**, 13. Januar. (Privattelegramm.) Dem Landtage gingen Gesetzentwürfe zu, durch welche die Mitgliedschaft von Frauen bei nichtpolitischen Vereinen, sowie die Teilnahme von Frauen an Versammlungen solcher Vereine gestattet, und durch welche die Warenhäuser und Wanderlager zu einer kommunalen Umsatzsteuer herangezogen werden sollen.

♂ **Halle a. S.**, 12. Januar. Zu der zwangsweisen Vorführung des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Redakteur Thiele hier meldet das „Volksblatt" heute: „Die erste Nachwirkung war eine Konferenz, zu der der Präsident des Landgerichts noch an demselben Nachmittag die Direktoren und Räte des Landgerichts berief, und der Justizminister, sowie der Oberstaatsanwalt zu Naumburg forderten die Staatsanwaltschaft zur sofortigen Berichterstattung auf."

* **Wiesbaden**, 12. Januar. Der Verkauf des Wiesbadener „General-Anzeigers" an den nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Bartling soll vor dem Abschlusse stehen, nachdem der bisherige Verleger des Blattes, Emil Bommert, seine Forderungen auf 300 000 ℳ für Verlag und Druckerei ermäßigt hat. Es soll, wie hier von einer dem Blatte nahestehender Seite versichert wird, auch künftig auf gute Beziehungen zum Gesamt-Liberalismus Bedacht genommen werden. Es ist auch eine Erweiterung des Blattes vorgesehen. Die geschäftliche Leitung bleibt nach wie vor in den Händen des Herrn Bommert.

* **Karlsruhe**, 11. Januar. Das Befinden des Finanzministers Dr. Buchenberger kann insofern bis jetzt erfreulich genannt werden, als der Minister die Operation gut überstanden hat und durchaus fieberfrei ist.

ändert. Sie zeigte ihrem Gatten nie mehr das alte freundliche Gesicht, oder nur gezwungen, in Gegenwart des Sohnes, dem das nicht entging. Es entging ihm auch nicht, daß Vater und Mutter überhaupt nicht mehr zusammen sprachen, es sei denn in Gegenwart von Dritten und über die gleichgültigsten Dinge. Trat Wemeyer zufällig allein zu seiner Frau ins Zimmer, so drehte sie den Kopf nach der Wand, als schlafe sie, und meist zog er dann wieder nach kurzem Verweilen ab.

Seit Rudolfs Rückkehr besserte der Zustand der Kranken sich langsam, aber stetig. das Fieber wich, und der Sanitätsrat wäre zufrieden gewesen, ohne die große Schwäche, die zurückblieb und allen Mitteln zu spotten schien. Er kam gar bald dahinter, hier leide das Gemüt, und dagegen besaß er keine Mittel, da mußten die Patienten sich selber helfen.

Er sprach in diesem Sinne eindringlich mit der Kranken, als das nichts fruchtete, mit ihrem Manne, schließlich suchte er Rudi auf. „Setzen Sie zu erfahren, was Ihre Mutter drückt", gab er ihm auf, „denn ich bin überzeugt, sie trägt einen herben Schmerz mit sich herum. Oder Schwereres noch, einen Kummer, für den es keine Heilung gibt. zum mindesten bildet sie sich das ein. Und das bringt sie um, geschieht nichts dagegen. Es gibt sensible Naturen, die gehen zu Grunde an ihrem Schmerze, selbst wenn er nur in der Idee besteht. Was mich übrigens bei Ihrer Mutter wundern sollte, denn sie war immer eine tapfere Frau, die mit dem Leben fertig zu werden verstand."

Rudolf ließ sich das nicht zum zweiten Male sagen. Am selben Abend noch suchte er die Leidende auf. Sie befand sich jetzt schon für Stunden außerhalb des Bettes, obschon sie nicht zu gehen vermochte. Die Füße trügen sie nicht, behauptete sie. Im Lehnstuhl gebettet, hielt sie beide Hände im Schoße gefaltet. die schmal gewordenen Finger hielten einen Maiglöckchenstrauß, denn es war Frühling geworden. Der Sohn setzte sich zu ihr und fragte nach der Schwester.

„Ich habe sie hinausgeschickt, das arme junge Ding", erwiderte Elisabeth mit müder Stimme. „Von draußen lacht der Frühling so schön herein, da mag's ihr schwer fallen, im Zimmer zu sitzen tagaus, tagein bei mir armen, alten Frau."

Der Sohn faßte nach ihrer Rechten.

„Nicht arm und nicht alt, mein gutes Mutterchen", versicherte er liebevoll. „Du solltest nur ein wenig lebhafter wollen, so würdest du den letzten Rest deiner Krankheit gewiß bald überwinden und gesund und fröhlich sein wie einst."

Sie winkte verneinend. „Das ist vorbei für mich, mein alter Junge", sagte sie mit einem Anflug ihrer ehemaligen Zärtlichkeit. „Und mich verlangt's, ehrlich gesagt, auch nicht nach Gesundheit. Wo doch sonst alles aus sein muß für mich."

Ueber sich selbst erschreckt, sah sie plötzlich auf. In ihre blassen Wangen trat ein lebendiges Rot. Aber es war zu spät, Rudolf hatte die Worte aufgefaßt und verstanden.

„Was ist's, was aus sein muß für dich?" fragte er heftig. „Sei endlich einmal offen gegen mich. Ich bin doch schließlich kein Knabe mehr und habe ein Anrecht, zu wissen, was du mir verbirgst."

„Ich verberge dir nichts", antwortete sie mit halber Stimme, die Augen weggewandt.

„Du oder der Vater. Oder meinst du, ich sehe nicht, wie es um euch beide steht? Ihr meidet euch, ihr redet nur, wenn ich oder die Schwester anwesend sind! Sage mir doch um Himmelswillen, was das bedeuten soll."

Der Blumenstrauß entfiel ihrer zitternden Hand. In hilfloser Qual sah sie ihn an. „Ich weiß es nicht, Rudi, frage deinen Vater, oder besser, frage ihn lieber nicht. Es ist nichts, soll nichts sein, darf nichts sein." Sie brach in Tränen aus.

Liebreich beugte Rudolf sich über die Weinende. „Mein armes, geliebtes Mütterchen, komm' doch zu dir! Ich will dir doch nicht weh tun, und du sollst auch kein einziges Wort sagen müssen, wenn du selber nicht willst. Dann aber sei so gut und gestatte, daß ich den Vater frage. So geht es doch nicht weiter mit euch. Da war es, ehe ich ging, doch goldig, und wenn du dich erinnerst, weißt du vielleicht noch, wie unglücklich ich mich damals schon gefühlt in dem Gedanken, der Vater sei der Alte nicht mehr."

Sie weinte nun noch lauter und heftiger, ein trockenes, tränenloses Schluchzen, das ihrem Sohne ins Herz schnitt. Er sprach ihr zu, liebe, sanfte Worte, und ihr zerrissenes Herz ging auf und öffnete sich weit der Liebe ihres Sohnes. Sie konnte nicht anders, sie mußte ihm zu ihrem Vertrauten machen, es trug ihr sonst das Herz ab.

„Dein Vater will —", sie stockte, denn sie konnte nicht vor Weinen; nach einer langen Pause erst vollendete sie: „er will sich von mir scheiden lassen."

Rudolf war es, als treffe ihn ein Blitzschlag aus heiterem Himmel, er faßte das Gesagte kaum. Mechanisch wiederholte er stumpf: „Er will sich scheiden lassen."

„So ist's", bestätigte sie, „und zwar, er will ein junges Mädchen heiraten, das er zu lieben glaubt. Er liegt in jedem Falle tief in ihrem Bann, denn alle meine Klagen, mein Bitten und Flehen, es dringt nicht einmal bis an sein Ohr, geschweige denn zu seinem Herzen."

„So wird er auf mich hören müssen", erwiderte Rudolf düster.

„Er wird es nicht, fürchte ich." Die Kranke stöhnte herzbrechend. „Mir scheint, alles ist hier vergebens, es prallt an seiner unseligen Leidenschaft ab."

„Und sie, das Weib — das Mädchen?"

„Ich kenne sie nicht, doch sagt er, daß sie unschuldig sei an meiner Qual. Erst lange, nachdem er sie kennen und lieben gelernt, habe er ihr gestanden, daß er ein unfreier, gebundener Mann, sei, der sich sein Glück erst erkämpfen müsse."

„Darauf ging sie ein?"

„Sie muß wohl", erwiderte Elisabeth müde, „ich hörte später nichts mehr von ihr, doch merke ich aus allen Anzeichen, dein Vater bleibt bei seinem Wahn."

„Entsetzlich!"

Hinter den Beiden öffnete sich geräuschlos die Tür. Der Holzhändler trat über die Schwelle. Vor seinen Leuten versäumte er selten eine Rücksicht, und so erschien er, um seiner Frau den Gutenachtgruß zu bieten. Unangenehm berührt, ruhten seine Augen auf dem Sohne, der den Blick trotzig wiedergab.

„Wo ist die Schwester?"

„Ausgegangen, ich gab ihr Urlaub, da das Wetter so schön war."

„Du solltest sie lieber am Tage ausgehen lassen und dich kurz vor der Nacht vor aufregenden Gesprächen hüten", tadelte er mißtrauisch.

An Stelle der Getadelten übernahm der Sohn die Antwort.

„Es wird der Mutter kaum etwas schaden, sucht sie ihr Gemüt durch Aussprache zu erleichtern, die Aufregungen lassen sich doch nicht vermeiden, sie sind in ihrem Fall leider unabwendbar."

Von seinem Sohn hinweg suchten die Augen des Mannes die der Frau. Sie schlug die ihren nieder.

„Er weiß alles?"

„Alles", antwortete Rudolf fest. „Seit einer Stunde, alles. Wie ist es möglich, Vater", rief er in ausbrechendem Schmerzgefühl, „daß du dich so weit vergessen konntest, der armen Mutter mit Scheidung zu drohen. In Wirklichkeit kannst du doch keinen Augenblick daran gedacht haben, von ihr zu gehen."

„Weißt du das so genau, mein Sohn?" höhnte der Holzhändler, den Rudis Einmischung empörte. „Dann weißt du mehr als ich, denn laß dir sagen, bei mir ist es beschlossene Sache, ich muß von ihr gehen, ich liebe eine andere."

„Und das wagst du ihr ohne weiteres zu sagen, der armen schwergeprüften Dulderin?" empörte der Sohn sich nun. „Hast du denn keine Spur von Mitleid mehr für sie, gilt dir ihre Liebe, ihre Treue so wenig, daß du sie um das Lächeln eines Mädchens dahingibst, das —"

„Schweig'", schrie Wemeyer außer sich. „Kein Wort über sie. Erna ist meine Braut und wird mein Weib, und wenn die ganze Welt dawider wäre, ich kann nicht anders."

Der Name Erna öffnete dem jungen Mann urplötzlich einen Abgrund der Qual. Allein er faßte sich. So grausam konnte das Geschick, konnte der eigene Vater nicht sein, das war undenkbar. Er wollte sich Gewißheit schaffen um jeden Preis.

Mit unnatürlicher Ruhe, die seltsam von seiner bis jetzt gezeigten Heftigkeit abwich, wandte er sich an seinen Vater.

„Du sprichst von deinen Empfindungen und von dir und denkst nicht an den Kummer der Mutter. So will ich denn das Mitleid deiner Geliebten anrufen für sie und mich. Ist sie ein edeldenkendes Mädchen, so wird sie nicht wollen, daß zwei schuldlose Menschen unglücklich werden, damit sie glücklich ist. Nenne mir ihren Namen, ich bitte dich."

„Du bist wahnsinnig. Unterstieh' dich und beunruhige das arme Kind, dem ich am liebsten jeden Stein aus dem Wege räumte. Im übrigen kommst du zu spät, es ist schon alles bedacht und entschieden. Wir lassen nicht voneinander, niemals, nie."

„Hugo!" Der zitternde Laut aus dem Munde der Kranken brachte den Mann zu sich.

„Vergeih, Elisabeth, ich wollte dich nicht quälen", sagte er. „Dein Sohn ist's, der mich zur Rede stellt. Und Antwort bin ich ihm schuldig, er hat sie erhalten. An dich wende ich mich abermals mit der heißen Bitte: Gib, o gib mich frei!"

Sie barg das blasse Gesicht in beide Hände. „Ich kann nicht, Hugo", schluchzte sie. „Nimm denn mein Leben, wenn es sein muß, die Freiheit kann ich dir nicht geben."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.